

MEMENTO

In Theorie und Praxis bestanden!

«Sie werden uns erschossen, hab keine Angst, das tut nicht weh, das geht ganz schnell», soll er einen 17-jährigen Mithäftling auf dem Transport zur Hinrichtung getröstet haben. Und als er, man schrieb den 16. Juni 1944, bei Saint-Didier-Formens in der Nähe seines Geburtsorts Lyon, als erster fusiliert wurde, rief er mit klar vernehmbarer Stimme: «Vive la France!»

Er war weiss Gott kein trockener Gelehrter, dieser Marc Bloch, der die französische Geschichtswissenschaft von Grund auf revolutionierte und ihr mit dem Einbezug der Mentalitätsanalyse, der Anthropologie und der Wirtschafts- und Sozialforschung eine ganz neue Offenheit vermittelte. Schon im 1. Weltkrieg war er als Infanterist im Feld gestanden und hatte die höchsten Auszeichnungen erhalten. 1939, als der neue Krieg begann, meldete sich der inzwischen 53-jährige Sorbonne-Professor freiwillig, liess sein Meisterwerk «La société féodale» angefangen liegen und trat als Hauptmann in den Generalstab. Mit den britischen Truppen nach England entkommen, ging er, obwohl als Jude besonders gefährdet, in Cherbourg wieder an Land, arbeitete zuerst verdeckt, später im Untergrund als «Narbonne» bei der Résistance mit, bis er am 8. März 1944 der Gestapo ins Netz ging. Die allerdings keinerlei Informationen aus ihm herauspressen konnte, obwohl sie ihn nächtelang in eisiges Wasser legte und ihm beide Handgelenke und sämtliche Rippen brach...

Erst zwei Jahre nach seinem Tod erschien jenes Werk, das er 1941/42, teilweise im Untergrund und unter schwierigen Bedingungen, verfasst hatte und das, durch Zufall vor dem Zugriff der Nazis bewahrt, als Blochs moralisches und wissenschaftliches Testament gilt: «L'étrange Défaite», die luzide Analyse des Desasters, dem die Grande Nation 1940 anheimgefallen war, als Hitlers Truppen sie in wenigen Wochen niedergerungen und zu einer unehrenhaften Kapitulation gezwungen hatte. (li)

iTunes startet in Europa

MUSIK Apple hat seinen Online-Musikladen iTunes nach langer Wartezeit nun auch in Europa eröffnet. «Im iTunes Musicstore bieten wir in Deutschland, Grossbritannien und Frankreich jeweils 700 000 Musiktitel an», sagte Apple-Chef Steve Jobs in London.

Im Online-Shop des Computerkonzerns kostet jeder Song 0,99 Euro inklusive Mehrwertsteuer. Das entspricht in etwa dem Preisniveau von 0,99 Dollar in den USA, wo für die Musikstücke allerdings keine Umsatzsteuer fällig wird. In Branchenkreisen war lange diskutiert worden, ob es dem Apple-Chef gelingt, in Europa einen Stückpreis in dieser Höhe bei der Musikindustrie und den Verwertungsgesellschaften durchzusetzen.

Die drei erwähnten Länder decken nach den Worten von Jobs 62 Prozent des europäischen Musikmarktes und 23 Prozent des Weltmusikmarktes ab. Später werde ein paneuropäischer Shop eingerichtet, in dem auch die Bürger der Schweiz online einkaufen können.

Apple hält mit seinem im April 2003 zunächst nur in den USA eingeführten Online-Dienst rund 70 Prozent des Marktes für Musik zum Herunterladen. «Wir haben bislang 85 Millionen Songs online verkauft», sagte Jobs. Im Juni will Sony mit dem eigenen Angebot «Connect» in Europa an den Start gehen. Jobs sehe dem mit Gelassenheit entgegen, die Hauptkonkurrenz entgehe er bei den illegalen Download-Portalen. (sda/ane)

Dublin ist überall

Der Bloomsday oder wie ein fiktionaler Spaziergang einen Feiertag ins Leben rief

Rund um die Welt wird heute zum 100. Mal der Bloomsday gefeiert – jener Tag, an dem Leopold Bloom im «Ulysses»-Roman von James Joyce seiner Wege durch Dublin ging. Heute wird es viele Dublins geben.

BEAT MAZENAUER

«Stattlich und feist erschien Buck Mulligan am Treppenaustritt, ein Seifenbecken in Händen, auf dem gekreuzt ein Spiegel und ein Rasiermesser lagen.» Es ist morgens um acht Uhr, Stephen Dedalus, «misslaunig und schläfrig», schaut Mulligan zu, wie er die Bartpflege als lateinische Messe parodiert. Zur gleichen Stunde kauft sich Leopold Bloom beim Schlachter Dugacz eine Schweineiere, danach bereitet er seiner Frau Molly das Frühstück.

So unspektakulär beginnt die Reise der beiden Helden im wildwuchernden Roman «Ulysses» von James Joyce. Sie wird quer durch Dublin über 1000 Seiten hinweg führen und bis morgens um zwei Uhr dauern. Dann wird Bloom wieder zuhause an der Eccles Street eintreffen, abgekämpft und müde. Während er eindöst, geht der untreuen Molly in einem inneren Monolog nochmals der nachmittägliche Seitensprung durch den Kopf, und jener ferne Tag, als Leopold um ihre Hand anhielt. Dann schläft auch sie ein «... und ich hab ja gesagt ja ich will ja». Diese Schlusssequenz, atem- und interpunktionslos erzählt, deutet einen möglichen Anlass dafür an, warum Leopold Bloom ausgerechnet am 16. Juni 1904 durch Dublin stromern muss. An diesem Tag soll James Joyce das Zimmermädchen Nora Barnacle, seine spätere Frau, zum ersten Mal geküsst haben. Ist es nicht wahr, so ist es doch gut erfunden. Auf jeden Fall hat der «Ulysses» dieses Datum im literarischen Jahreskalender festgeschrieben.

Jedem Kapitel sein Organ

Ein Tag und ein Ort reichen zeitlich und räumlich, um Gott und die Welt zu verhandeln. Der Buchtitel weist darauf hin, dass es sich bei der Wanderung durch die irische Hauptstadt um eine Weltumgehung auf der Suche nach dem Zu-



Er pflegte eher die vornehme Art des Spaziergangs: Der Schriftsteller und Bloom-Erfinder James Joyce.

CAROLA GIEDION-WELCKER/ZVG

hause handelt. Jedem Kapitel hat Joyce ursprünglich, nebst einer Dubliner Örtlichkeit, eine Episode aus der homerischen Odyssee zugeordnet. «Ulysses» ist so ein diskursives, zugleich und vor allem aber auch ein sehr körperliches Buch. Jedes Kapitel ist einem Organ gewidmet, beispielsweise der Niere. Bloom hält zudem tagsüber all seine körperlichen Regungen detailliert fest. Dies war mit ein Grund dafür, dass der Roman weit herum als unanständig und ekelhaft angesehen wurde und im prüden angelsächsischen Reich jahrelang verboten war.

Heute jedoch wird auch in diesen Gegenden der Bloomsday mit Lesungen und Aktionen begangen. Ob alle Beteiligten die sperrigen 1000 Seiten gelesen haben?

Der legendäre Ruf des «Ulysses» gründet nicht zuletzt auch darauf, dass seine Lektüre für viele noch ein unerfüllter Wunsch ist. Der Bloomsday-Euphorie, wie sie seit einigen Jahren grassiert, tut dies freilich keinen Abbruch.

Alternativer Welttag des Buches

In Dublin wird sein 100-Jahr-Jubiläum in diesem Jahr mit einem Festival begangen, das nicht weniger als fünf Monate dauert. «Joyce hat Dublins Seele in ihrem ungeschminktem Glanz eingefangen und in ‚Ulysses‘ unsterblich gemacht. Die Mischung von kultivierter Raffinesse und dem Charme der alten Welt beflügelt die Vorstellungskraft der Bürger der Stadt

und ihrer Besucher.» So feiert Dublin sich selbst im Werbeprospekt zum Festival.

Der 16. Juni ist längst zum alternativen Welttag des Buches avanciert, an dem Literatur gelesen, performt, im Wortsinn «begannt» wird, ob es Joyce gefällt oder nicht. Rund um die Welt verwandeln sich Städte in virtuelle Dublins, in dem Eckensteher aus dem «Ulysses» vorlesen, und eine Menschentraube andächtig zuhört. Auch in der Schweiz wird gefeiert, etwa in Zürich, wo Joyce 1915–1919 grosse Teile des Romans schrieb, und wo die Joyce-Foundation ihren Sitz hat. Im Literaturhaus findet eine einmalige Schweizer Erstaufführung der neuen «Ulysses»-Verfilmung

durch Sean Walsh (Irland 2003) statt. Fast zeitgleich zeigt das Fernsehen den «Ulysses»-Film von Joseph Strick von 1967. Leopold Bloom auf allen Kanälen. Dublin ist eben überall.

[i] INFORMATION UND BUCH:

Auch in Bern wird der Bloomsday gefeiert: mit einer Einführung in den «Ulysses» und Lesung ausgewählter Passagen durch Franz Dodel, Hartmut Abendschein und Simon Hicks. Dazu gibt es irisches Bier und Live-Musik. 12 bis zirka 13.30 Uhr vor der Stadt- und Universitätsbibliothek. James Joyce: «Ulysses». Deutsch von Hans Wollschläger. Edition Suhrkamp, Frankfurt 1981. «Ulysses» auf 3sat, 16. Juni, 22.25 Uhr.

Ungebremst ins Glück

Eine Entdeckung: Die Premiere von «Dianne und Ramco» mit der Cie DeFu begeistert als optimistisches Scherzando voller Zwischentöne

Nadine Fuchs und Marco Delgado bringen als Compagnie DeFu eine überraschende Brise Coolness und Experimentierfreude «made in Switzerland» ins nach Süd-Südwesten geöffnete Programmfenster der Berner Tanztage.

MARIANNE MÜHLEMANN

55 kurvenreiche Minuten liegen zwischen dem spitzbübischen «Hallo», das Nadine Fuchs dem Publikum zu Beginn des Abends zuwirft, und Marco Delgados pointiertem «Tschüss» zum Schluss. Die angeknabberte Stunde genügt, um die Tandemfahrt vom Start ins Blaue unvermittelt ins Glück zu führen. Voraussehbar ist die Wende nicht. Wüst und leer liegt die Bühne darnieder. Kein Vorhang, kein Dekor, kein Requisit, keine spezielle Lichtanlage. Auch das auf Picknickkorbgrösse zusammengefaltete

traurige Etwas am Bühnenrand, das sich später als PVC-Decke von mittlerer Fussballfeldgrösse entpuppt, vermag nicht wirklich über die Kargheit hinwegzutrotzen.

Und dann plätzen auch noch zwei Unbefugte durch die Hintertür direkt auf die Bühne. Ein Er und eine Sie in schlottrigen Überkleidern und Turnschuhen. Eine Provokation, nachdem das Tanztage-Team während des Einmarschs des Publikums ins Kesselhaus fast handgreiflich dafür sorgen musste, dass niemand in Strassenschuhen über die Tanzbühne tappt.

Psychogramm zu zweit

Mit einer Schrotladung aus entrusteten, später neugierigen Blicken werden die Eindringlinge empfangen: Doch die Angestarrten suchen nicht das Weite, sondern hissen cool, als wäre er eine Schweizer Wetterfahne, den Arm. Kein ergebnes Händehoch, auch kein ballettöses Port de bras. Ein Actus tragicus der Ausgestellten, damit die, die gucken, wenigstens was zum Gucken haben.

Ohne Worte versuchen sie sich aus der Klemme zu tanzen. Verbiegen vielleicht, mehr nach links, denkt sie, und schielt auf ihn. Er macht mit. Immer schiefer wird die Schiefelage, die sie – aus lauter Lust, es ihm zu zeigen – immer noch um Haaresbreite weitertreibt. Als sie lächerlich in ihrem physischen Break-even hängt, stellt er sich abrupt ins Lot und entscheidet sich für seinen eigenen Weg. Ausfallschritt, wippen, Beine ein- und ausdrehen, Machoposen.

Auf einmal ist das Ziel, das Publikum abzulenken, sekundär. Die Konkurrenz zwischen den beiden

steht im Zentrum. Das perfekte Spiel ums Überspielen wechselt elegant von der formalen auf die inhaltliche Ebene. Es entspinnt sich ein Psychogramm zu zweit. Jedem wird klar: Die Show hat angefangen. Auf diese zwei hat man gewartet. Dianne und Ramco.

Kluges Timing

Das Understatement der ursprünglich als Balletttänzer ausgebildeten Performer (vgl. Porträt im «Bund» vom 12. Juni) ist ebenso echt wie der wohlthuende Low-Budget-Look des Abends. Das improvisierte Pianissimo steigert sich zum raffinierten Scherzando. Das bühnenpräzise Duo scheut keinen (Körper-)Einsatz und peilt auf hinreissend eigenwillige Weise Gesamtkunst an: Bewegungen werden mit selbstgemachten Tönen illustriert (später mischt ab Band Malcom Braff mit), es brabbelt und quietscht comicmässig heiter, dass man glaubt, De und Fu (Abkürzung von Delgado und Fuchs) wären aus biegsamem Beissplastik. Sind sie nicht: Der effektvolle Splitternack-

Bluff und die kastenförmig freien Bauchzonen, die sich Fuchs und Delgado gegenseitig mit einem Filzschreibergesicht zum tanzen den «Bernd das Brot»-Duo umfunktionieren, wecken eindeutig fleischliche Assoziationen.

Im feinen Fluss geraten die klug verzahnten Bewegungen durcheinander. Es brechen Emotionen auf, während das ungleiche Paar die Grenzen zwischen sich und seinem Spiel erforscht und durch multimediale Kunstgriffe in neue Dimensionen hievt: Die PVC-Platte wird zur Filmleinwand, auf der wieder die Decke auftaucht und zwei (zum Schluss sechs) «DeFus» en miniature: kleine Mummen-schanze, die sich im Zeitraffer als Maulwürfe unter die Plache budeln, als wäre es Brotteig. Mal ist der aufgeworfene Faltenwurf Wüstendüne, mal Ganzkörperbekleidung mode à la Mumie. Atemraubend ist, zuzuschauen. Fast erschrickt man ob Delgados abruptem «Tschüss». Fine. Fertig. Fuchs folgt ihm durch die Hintertür. Man wird sich die Gruppe merken.



Bewegung auf und aus dem Bauch: die Berner Cie DeFu. ZVG